



Mitteldeutsche Nationalzeitung

Ausgabe Halle

Verlag „Die Braune Front“ G. m. b. H., Halle (S.), Große
Ullrichstraße 67. Die „MNR“ erscheint wochentlich 7mal.
Anzeigenpreise bei Änderungen solche höherer Gesamtkonten
nicht berücksichtigt werden. Anzeigenpreis monatlich 10 RM,
auswärtig 10 RM zuzüglich Porto. Belegzeit 2 bis 3 Uhr,
ausgibt ab 6 Uhr. Abbestellfrist: mindestens 6 Wochen vor
Ausgabe.

Die „MNR“ ist das amtliche Veröffentlichungsorgan sämtlicher
Einrichtungen der Partei im Gau Halle-Verdenburg und der
Gebiete. Für unentgeltlich und unentgeltlich eingehende
Beiträge wird keine Gewähr übernommen. Schriftliche
Anfragen an den Redaktionsleiter, Postfach 270 81,
Halle/Saale, sind überall im Gau, Postfach Leipzig 2454.

Ciano in Berlin eingetroffen

Herzliche Begrüßung in der Reichshauptstadt - Besuch auch bei Göring

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

Berlin, 21. Oktober. Am gestrigen Abend traf der italienische Außenminister, Graf Ciano, zu dem offiziellen Besuch der deutschen Reichsregierung in Berlin ein. In seiner Begleitung befanden sich die Gelehrten Bauri, Graf Bielecki, Graw, der stellvertretende Protokollchef Graf Cittaibini, der Wirtschaftsattaché Comendatore Fazio sowie die Botschaften Marcusse Ruge Wajen, Marcusse Senefelt de Monteforte, Can. Sella und seine Begleitung der königlich italienische Botschafter Alfio.

dem Göring einen Besuch abtatten, der im Augenblick von so großer Bedeutung eintritt, als Hermann Göring mit der Durchführung des neuen Vierjahresplanes vom Führer beauftragt wurde. Ferner wird Graf Ciano die deutsche Luftwaffe und die Einrichtungen unter Hitlers Jugend lernen.

Gleiche Aktionsprogramme

Die gesamte italienische Presse hat sich selbstverständlich völlig im Zeichen des Besuchs Cianos in Berlin. Einleitend stellt die römische Presse fest, daß das nationalsozialistische Deutschland und das faschistische Italien zwei Bollwerke in der europäischen Umwandlung darstellen und daß sich um diese Aktion ein Programm heider Länder eine natürliche Parallellität herausgebildet habe.

Ciano bei Göring

Der „Corriere della Sera“ schreibt sich besonders mit dem demnächst stattfindenden Jubiläumstreffen unserer Ministerpräsidenten Göring mit Graf Ciano und führt u. a. aus:

Hermann Göring, der unmittelbare und enge Mitarbeiter Hitlers, habe mit dem Auftrag des Führers außerordentliche politische Vollmachten für die Ausführung des Vierjahresplanes und die Mobilisation aller Kräfte der Nation. Er werde damit unmittelbar nach dem Führer die mächtigste Persönlichkeit des Staates. Politik und Wirtschaft seien Dinge, die sich in der gegenwärtigen Lage Deutschlands überschneiden, da die wirtschaftlichen Fragen von den politischen ungetrennt betrachtet werden.

„Anschließend sei eine einheitliche Zusammenfassung der Führung notwendig. Die Ausprägung, die Graf Ciano mit Göring drei Tage nach dessen Ernennung zum Bevollmächtigten des Vierjahresplanes haben werde, sei deshalb von allergrößter Wichtigkeit.“

Göring sei auch der Gründer und Chef der Luftfahrt des Dritten Reiches und werde in dieser Eigenschaft dem Minister Ciano die Größe der deutschen Flieger übermitteln. Göring werde Ciano auch in dem gewaltigen, in wenigen Monaten erstehenden neuen Reichsluftfahrtministerium begrüßen können, das Zeugnis von dem Willen Deutschlands abgibt, zur Beseitigung seines Gebietes gegen jede mögliche Gefahr eine ungetreue Luftwaffe zu schaffen.

„Befürchtungen“ in Paris

Drahtbericht unseres Korrespondenten

Paris, 21. Oktober. Der Besuch des italienischen Außenministers in Berlin steht auch im Vordergrund in der Pariser Presse. Es wundern uns nicht, daß einige Blätter in eine gewisse Skepsis fallen und Befürchtungen über die Auswirkungen dieses Besuchs aussprechen.

Wie aus einigen Blättern hervorgeht, hebt ein Kopierbrechen darüber an, ob Deutschland und Italien auf Grund der Besprechungen, die Graf Ciano mit dem Führer haben wird, irgendwelche feste Bindungen eingehen könnten, deren Auswirkungen für die französische Politik nur neue Unannehmlichkeiten mit sich bringen würden.

Das „Journal“ stellt u. a. fest, daß das französische Drama zuletzt dazu beigetragen hätte, die Solidarität der Völker zu fördern, die sich gegen den Bolschewismus richteten.

Der Führer und Reichsminister hat nunmehr aus den Mitgliedern des Reichserbhofes ein Komitee ernannt, das die Aufgaben der Reichserbhofes Beamten der Reichserbhofes das Hoheitszeichen verleiht, das auf der Robe anzubringen ist.

Was sagt Frankreich?

Von unserem Pariser Korrespondenten

Dr. P. Paris, 21. Oktober.

Die erste, sornige Aufregung hat sich jetzt gelegt. Man ist gelassen genug geworden, um die durch die belgische Königserklärung vom 14. Oktober geschaffene Lage fassen Geltes zu prüfen und in aller Ruhe die sich daraus ergebenden Möglichkeiten zu erwägen. Vor allem Dingen müsse man sich, wie Bertinax im Generalstab „Capo de Paris“ betont, von gewissen hartnäckigen Illusionen befreien, die Frankreich schon in ungewisser viel gehasht hätten. Es heiße niefach zum Beispiel, zwischen Belgien und Frankreich sei im Grunde nichts geändert, es habe ja zwischen ihnen nie ein richtiges Bündnis bestanden (1), und das Generalstabsabkommen von 1921 werde durch den Entschluß vom 14. Oktober nicht berührt, ebensowenig wie die militärische Zusammenarbeit im Falle des Bruchschiffes vom 1. März und 1. April 1936. Belgien verhafte keine Armee, was Frankreich nur angenehm sein könne. Es denke nicht daran, irgendeine internationale Verpflichtung, am allerwenigsten die des Völkerbundes, abzulegen; es werde sie im Gegenteil besser erfüllen können als bisher! Vor solchen Schönfärbereien die man einem inoffiziellen „Journal“ und im „Figaro“ antreffte, und die eine völlige Verneinung der neuen belgischen Politik darstellten, glaubt der erfahrene Bertinax seine Landeute nicht genug warnen zu können.

In den offiziellen Kreisen Frankreichs, wou in erster Linie natürlich der Quai D'Orsay und der Große Generalstab gehören, legte man aus taktischen Gründen der belgischen Erklärung eine doppelte Bedeutung bei, eine „konkret-faschistische“ und eine „abstrakt-moralische“. Was den faschischen Charakter der neuen belgischen Neutralitätspolitik angeht, so ist nach französischer Auffassung die Sache nicht so schlimm; so schlimm verweist man, als ob sie es wäre, die durch eine kluge Diplomatie nicht ein wenig „einrenten“ könne. Wohl habe zwischen Frankreich und Belgien eine gegenseitige Garantie bestanden, die jetzt wegfiel. Nur verzweifelt man, daß ein Verfallensartikel die Verneinung belgischer Truppen außerhalb der Landesgrenzen verbietet, so daß diese Garantie der gegenseitigen Hilfeleistung eigentlich nie wirksam werden konnte. Trotz der engen Waffenbrüderschaft während des Krieges mußte König Albert mit einem klaren „Nein“ antworten, als ihn Marshall Petain um eine Division belgischer Truppen für das bedrückte Verdun bat. Schmerzhaft sei es genug für Frankreich, daß sein „bester, treuester Freund“ jetzt erkläre, alle seine Nachbarn grundständig auf dem gleichen Fuße zu behandeln; aber praktisch lie dies nicht viel mehr als eine „Stillkaufel“, über die man, wie Wladimir D'Amelion im „Anard“ etwas unvorsichtig schrieb, nur „lächeln“ könne. Vielleicht ist Frankreich jetzt gemüßigt, seine Maginot-Linie bis ans Meer zu verlängern, doch könne das weiter kein Schade sein, denn doppelt genügt ihm besser. (Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf unsere geistreiche Meldung über die Erweiterung der Maginot-Linie. D. Schriftl.)

Am schlimmsten heße es in politischer und diplomatischer Beziehung. Frankreich lie nunmehr völlig isoliert, um die neuen Locarno-Verbindungen zu beginnen; denn offensichtlich bestände zwischen Belgien und Gondon ein grundsätzliches Einverständnis. Man könne sich zuletzt auch noch fragen, was mit dem schönen Plan der gemeinsamen Flughäfen auf belgischem Gebiet geschehe, und wie überhaupt der von England allerdings noch besser als von Frankreich erachtete Luftpakt im Westen nach der belgischen Neutralitätsbestimmung noch möglich sei. Aber alle diese Probleme sind in den letzten Tagen umfassen den politischen und militärischen Stellen in Frankreich allseitig geprüft und

Neue Beauftragung Wilhelm Kepplers

Übertragung eines bedeutsamen Sondergebiets im neuen Arbeitsbereich Görings

Berchtesgaden, 21. Oktober. Der Führer und Reichsminister hat, wie wir getrennt bekanntgegeben haben, durch die Verordnung vom 18. Oktober 1936 den Ministerpräsidenten Generaloberst Göring mit der Durchführung des neuen Vierjahresplanes beauftragt. Dieser Auftrag umfaßt auch die dem Beauftragten des Führers und Reichsministers für Wirtschaftsfragen, Ingenieur Keppler, feierneigt übertragenen Aufgaben. Aus diesem Grunde hat der Führer und Reichsminister die Beauftragungen des Ingenieurs Keppler mit Wirtschaftsfragen und mit der Sonderaufgabe Kohlstoffe zurückgenommen. Ministerpräsident Generaloberst Göring wird innerhalb seines neuen Arbeitsbereiches dem Ingenieur Keppler ein bedeutsames Sondergebiet zur Bearbeitung übertragen.

Keppler für die deutsche Kohlstoffversorgung in aller Stille geleistet hat. Gerade der militärische Bereich, der so manche Großanlage — man denke an die Benzinherstellung durch Kohlschmelzverfahren — im Zuge der Kepplerischen Maßnahmen angenommen hat, dank diesem Mann sehr viel. Wenn heute der Gau Halle-Merxburg nur noch einen verhältnismäßig geringen Koks an Arbeitslosen zu verzeichnen hat, so ist dies auf die Energie und Tatkraft dieses Mannes zurückzuführen, der in der Reichsanstalt, ohne jedwedes Aufsehen zu erregen, an den schwierigsten Aufgaben saß. Daß diese gemaltete Arbeitskraft, dieser Vertreter echten deutschen Unternehmertums und Mann von umfassender Kenntnis der deutschen Wirtschaft im Rahmen des neuen Arbeitsbereiches des Ministerpräsidenten Generaloberst Göring wieder eingesetzt wird, ist eine Befriedigung dessen, was wir bereits vom Ausdrud getraut haben.

Wilhelm Keppler wurde 1882 in Seibitzberg geboren. Seine Vorfahren gehen auf den berühmten Astronomen Keppler zurück. Er studierte Maschinenbau an der Technischen Hochschule in Danzig und Karlsruhe und war seit 1912 als Leiter von Fabriken der Chemischen Industrie tätig. 1932 wurde der alte Parteigenosse — Keppler ist Träger des goldenen Ehrenzeichens der NSDAP — vom Führer zur Bearbeitung wirtschaftspolitischer Fragen in die Reichsleitung berufen. Im Sommer 1933 übernahm er dann das Amt eines Wirtschaftsbeauftragten des Führers und Reichsministers in der Reichsanstalt. Seit dieser Zeit hat er sich mit einem kleinen Stab besonderer Mitarbeiter, die er sich zum Teil aus der wirtschaftspolitischen Truppe der Partei wählte, vornehmend der deutschen Eigenversorgung mit Treibstoffen, Textilien, Metallen und synthetischem Kautschuk gewidmet. Was er insbesondere auf den ersten beiden Gebieten geleistet hat, wird stets zu den Großtaten des nationalsozialistischen Gedankens gehören. Man wird wohl nicht fehlgehen mit der Meinung, daß die neue Beauftragung des Ing. Keppler, der während des Reichsparteitages der Ehre in Anerkennung seiner Verdienste zum SS-Gruppenführer ernannt worden war, in der Richtung seines bisherigen Arbeitsgebietes liegen wird.

Der Führer und Reichsminister hat Ingenieur Keppler bei dem Auscheiden aus seiner bisherigen Tätigkeit seinen besonderen Dank und Anerkennung ausgesprochen.

Dr. Tr. Halle, den 21. Oktober.
Bereits getrennt konnten wir auf die erfolgreiche Arbeit hinweisen, die Ing. Wilhelm

Dr. Tr. Halle, den 21. Oktober.
Bereits getrennt konnten wir auf die erfolgreiche Arbeit hinweisen, die Ing. Wilhelm



Alte Promenade
Die große Ufa-Film-Operette
Der Bettelstudent
mit Marika Röck, Ida Wüst, Carola Möhn, Johannes Heesters, Fritz Kampers, Berthold Ebboke u. a.
„Der Bettelstudent“ ist der entzückende, bewährte Erlebnis spannender Konflikte, heiterer, romantischer und geliebter Abenteuer u. einer triumphalen Ausdrucksfähigkeit von Musik, Lied und Tanz!
Täglich: 4.00 6.30 8.15 Uhr
Für Jugendliche zugelassen

Wagen Sie sich für immer ein
Das **Wöbelhaus** mit den kleinen Preisen
Küchen RM. 135.- 155.- 175.-
Schlafzimmer RM. 295.- 305.- 405.-
Speisezimmer RM. 245.- 295.- 395.-
Auf Wunsch Teilschlaf
Eichmann & Co.
Inh. Paul Seemann
Halle (S.), Gr. Ulrichstr. 51
(Eingang Schulstraße)

Wer seine Anzeigen in der MNZ veröffentlicht, beweist, daß es ihm um die Verwirklichung nationalsozialistischer Wirtschaftsgrundsätze ernst ist

Radi
Großer Erfolg!
Louis Graveure
persönlich anwesend und singt Lieder aus seinem Film
Ein Lied klagt an!
Ein spannender Kriminalfilm mit **Louis Graveure** singt mit **Luise Rilla** **Hanna Waag** u. a.
Kammersänger Graveure singt mit **Sten und Sten** Vorstellung
Verhlag: 4.00 6.30 8.30 Uhr
Jugendliche nicht erlaubt!

Schreiberschloßchen
Guldenberg
Heute Abend Tanz!

Opus Zeitung
nie fallos
nie Manuskript!

Abich's Privat-Mittags-lisch
RM. 0.50 - 1.00
6-9 Geräte
Gr. Steinstr. 14
Eingang Mittelstraße
Die schönsten **Dauer-Wellen** mit System Wella
4.50
Zopf - Steberl
nur Leipziger Str. 73

Femina
die neue Tanzdielen
Eröffnung: Sonnabend, den 24. Oktober, abends 8 Uhr

Astoria-Kabarett
Mittwoch 4 Uhr
Kaffee-Kränzchen
12 Kabarett-Nummern
In Kaffee-Gebäck von David.
Eintritt frei. Einlaß 3 Uhr.

Saalschloss
35 Jahre
Bewirtschaltung Wähler 21.-28. Okt.: 4 Jubiläumssonder-Veranstaltungen
Große Kaffeestunde
„bunt und lustig“ mit **Erich Meißbach** von Stadttheater Halle und ein gr. Kabarettprogramm
Sonnabend, 24. Oktober: **Lustiges Bord-Fest**
Eine Nacht an Bord des Schnell-dampfers „Bremen“ des Nordd. Lloyd mit **Hugo Steinhilber**, Leipzig
Weit. Ankündigungen folgen

Das Reich der Hausfrau
sind meine preiswerten, guten **Küchen**
Preise je nach Form und Ausführung für eine komplette Einrichtung, 6-teilig
RM. 95.- 125.- 155.- 175.- 195.- 225.- 245.- 270.-
Kinderbetriebsheide und Eberhard-darische werden angeben.
BRUNO PARIS
3 Minuten vom Markt, Kleine Ulrichstr. 8 bis Dornplatz 9

Stadttheater Halle
Heute, Mittwoch, 20 bis geg. 20 1/2 Uhr
Egmont
von W. Goethe
Musik von Ludwig van Beethoven
Donnerstag, 20 bis geg. 22 1/2 Uhr
Sibelius
v. L. van Beethoven

Hosen-träger
Stille Radiosparte
auch in Monatsraten
liefert sofort
Mühlbach
Steinweg 33
am Rannisch, Platz

Rundfunk

Donnerstag, den 22. Oktober 1936
Leipzig
Montag 22.10.36
5.50: Wetter, Nachrichten. — 6.00: Aus Berlin: Morgenluft. Wetter. — 6.10: Aus Berlin: Gannatit. — 6.30: Frühkonzert. — 7.00: (Wauje) Nachrichten. — 8.00: Aus Berlin: Gannatit. — 8.20: Kleine Musik. — 8.30: Aus Breslau: Für die Arbeitssamstagen in den Betrieben: Konzert. — 8.50: Heute vor... Jahren. — 9.40: Vom Deutschlandsender: Rindergummatit. — 10.00: Vom Deutschlandsender: Volksliedchen. — 10.30: Wetter, Wasserland, Tagesprogramm. — 10.45: Senbepause. — 11.30: Zeit, Wetter. — 11.45: Für den Bauern. — 12.00: Aus München: Wirtstagskonzert. — 13.00: (Wauje): Zeit, Nachrichten, Böde. — 14.15: Vom Deutschlandsender: Mitternacht. — von zwei bis drei. — 15.00: Für die Frau: Sonja verläßt das Leben. — 15.10: Kunstbericht. — 15.25: Senbepause. — 16.00: Kurzweil am Nachmittag (Schallplatten). — 17.00: Zeit, Wetter, Wirtschaftsnachrichten. — 17.10: August Tepler, ein Leben im Dienst deutscher Fortbildung und Technik. — 17.30: Musikalisches Zwischenpiel. — 17.40: Heinrich I., der Gründer des Reiches. — 18.00: Aus Königsberg: Konzert. — 19.00: Aus Dresden: Am Strom. Hörspiel. — 20.00: Nachrichten. — 20.10: Heut' tanzen wir. — 22.00: Nachrichten, Sport. — 22.30: Aus Dresden: Fränkischer Herk. Dichtungen. — 23.00-24.00: Aus Berlin: Tanzmusik.

Deutschlandsender
Montag 22.10.36
6.00: Glockenspiel. — Morgenluft. — Wetter für die Landwirtschaft. — Unfall. Schallplatten. — 6.30: Aus Leipzig: Frühkonzert. — 7.00: (Wauje): Nachrichten. — 8.00: Senbepause. — 8.00: Sperrzeit. — 9.40: Rindergummatit. — 10.00: Volksliedchen. — 10.45: Senbepause. — 11.05: Herbstarbeit im Garten. — 11.15: Deutscher Gewerbetag. — 11.30: Der Bauer spricht. — der Bauer hört! 1. Neues Fachwerk und alte Truhen. 2. Das Buch des Bauern. — Unfall. Wetter. — 12.00: Musik zum Mittag. — 12.55: (Wauje): Zeitzeichen der Deutschen Seemanns- und Gläubigen. — 13.30: Nachrichten. — 14.00: Mitternacht. — von zwei bis drei. — 15.00: Wetter, Börse, Programmhinweise. — Frauen als Mitstreiter. — Unter deutschen Siedlern in Afrika. — 15.45: Ein Ausländer besucht Einrichtungen der DGB. — 16.00: Musik am Nachmittag. — 16.50: (Wauje): Heitere Geschichten. — 17.50: Der Dichter spricht. — 18.10: Tanz, Tanz, Jüngferlein... — 18.45: Sportfunk. — 19.00: Guten Abend, lieber Vater! Söhne, die uns Freunde machen! Die lustigen Affordens. — Als Einlage: Tänzende Wöhenhau. — 19.45: Deutschlandsende. — 20.00: Der Troubadour. — 22.00: Wetter, Sport, Nachrichten. — Mittelsender: Deutschlandsende. — 22.30: Eine kleine Nachtmusik. — 22.45: Deutscher Gewerbetag. — 23.00 bis 24.00: Ausklang.

Schippers & Vanderville
Deutschlands größte Vergnügungsindustrie
Halle
Roßplatz
Vom 23. Okt. bis 1. Nov. 1936. Tägl. 3, 5, 7, 30, 9 Uhr
Märchenland Liliput / Miniaturstadt mit vielen kleinen Häusern und Straßen / Kabarett / Liliputzirkus u. v. a.
40 kleine Menschen / 25 kleine Shefflandponys
Wir haben **Volkspreise**: Erwachsene 1. Platz 0.80, 2. Platz 0.60, 3. Platz 0.40. Kinder 1. Platz 0.50, 2. Platz 0.40, 3. Platz 0.30
Kleinere Nachzahlung. Preise gelten für Zwergengrotte und Zirkus.
Niemand verzeihe in den 10 Tagen Ihres Aufenthaltes, dieser einzigartigen Kulturschau einen Besuch abzustatten

Unsere schönen **Speisezimmer** sind Leistungsbeweise unseres Hauses
neuzeitig die Form sorgfältig die Arbeit große Auswahl an 500,- 425,-, 210,- bis 1800,- Mk. Bedarfdeckungsbedeinde wird in Zahlung genommen
Gebr. Jungblut
Albrechtstraße 37
Bernburg, Str. 25

Kunden am Vormittag?
Sehr einfach, die MNZ ist doch **Morgenzeitung!**

X
„Sie haben uns mit Ihrem Buch unseren Fiskus noch größer und lieber gemacht, so weil das überhaupt noch möglich war.“
Feau L. R. aus Raalsruhe

Bitte an den punktierten Linien sauber ausschneiden.

Zitronensäure 594 **Zitronensäure** 594
Zitronensäure, unterirdischer Behälter, in dem sich Regenwasser anammelt. Zitronen dienen als Brunnenwasser.
Zitronat, Saccharide, Aufgusswirkung aus unreinen, getrockneten Schalen einer Zitronenart, die in Zucker getrocknet sind.
Zitronenbaum, Frucht des Zitronenbaumes, der besonders in den Mittelmeerländern gedeiht. Zitronen werden in der Küche als Gewürz, zum Verzieren von Speisen und statt Essig zum Anrichten von Salat verwendet.
Auf Zucker abgeriebene Zitronenschalen dienen ebenfalls als Gewürz bei Backwaren und Mehlspeisen. Den abgeriebenen Zitronenzucker kann man, mit Zucker bedeckt, länger aufbewahren. Am wichtigsten ist die Zitronensäure als besonderen Vorzug des Störbuckelbrotens.
Das Störbuckelbrot enthält zur Bereitung von erfrischendem Zitronensaft, das auch bei Kindern wie bei Säuglingen gegeben werden kann. Aufgussmittel Zitronen halten sich, wenn man sie mit der Schichtschale in Essig stellt.
Zitronensaft, aus Zitronenschalen gepresstes Öl, das zu Zitronen, Zitronenlebens und Zitronenöl verwendet wird.
Zitronensaft, Borsäure, Mischung, um den Saft der Zitronen auszuquetschen. Es gibt verschiedene Arten, am leichtesten laubst zu kochen. Find jedoch aus Glas. Neuerdings gibt es kleine Pressen für Zitronensaft, die bei Tisch zum Beträufeln von Fleisch oder Fisch gute Dienste leisten.

MNZ die größte Zeitung im Gau

Braunschweiger Tageszeitung
Größte Zeitung im Lande Braunschweig!



DIE GAUSTADT HALLE

Festtag des NSKK:

Ein Feldzeichen hält seinen Einzug

Die Motorstandarte 38 zur feierlichen Ueberführung angetreten - Erinnerungen an die Entwicklung der Standarte - Von der Motor-SA. zum NSKK. - Seit zwei Jahren selbständige Gliederung der Partei

Am gestrigen Dienstag nahm die Motorstandarte 38 ihr auf dem Reichsparteitag der Ehre vom Führer vertieftes Feldzeichen aus den Händen des Gauleiters in Empfang. Die Standarte wurde unter dem Schein von Fackeln in feierlicher Weise durch die Gaustadt nach der Dienststelle des NSKK. überführt.

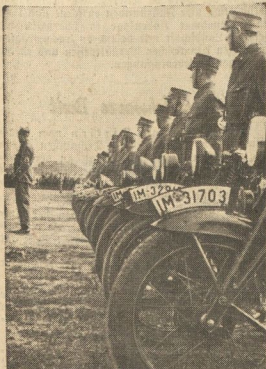


Das neue Feldzeichen der Motorstandarte 38.

In den Abendstunden tritt die Standarte an. Der Regen peitscht durch die Straßen, die Lichter der Stadt haben weite Nebelkreise um sich gelegt. Am Rudolf-Jordan-Platz flammen Fackeln auf, ihr Licht steigt an den Häusern aufwärts, es glüht über die Gesichter der Männer, die heute ihr Feldzeichen aus der Hand des Hohensträgers unteres Gauces übernehmen.

Musik klingt auf, als das Feldzeichen überführt wird und Gauleiter Jordan in ein Auto steigt, um zu den Männern vom NSKK zu sprechen. „Diese Standarten werden einst in die Geschichte eingehen als die Paneele einer großen Zeit!“ ruft er ihnen zu. „Und mit ihnen alle, bekannt oder unbekannt, die als Träger der Revolution marschieren!“

Voller Begeisterung erinnerte der Gauleiter in seiner Rede daran, daß diese unsere Revolution heute einen Schritt vorwärts getragen wurde, da der Führer eben den Vierjahresplan der deutschen Wirtschaft in die Hand eines alten Kämpfers gelegt hat, der die Revolution vorbereiten und schlagen half. „Marschiert hinter dieser Standarte, wie in den Jahren des Kampfes die alten Kämpfer marschiert sind!“ sagte der Gauleiter abschließend, „denkt daran, daß diese Standarte euch neue Verpflichtungen auferlegt, es sind



Das war unsere alte Motor-SA.1

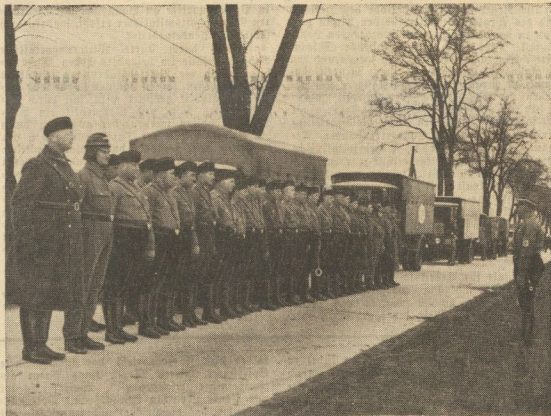
Verpflichtungen zum Kampf, der vor uns liegt und den die Welt will!“

Die Uebergabe der Standarte ist für die Männer vom NSKK ein Ehrentag, sagte hierauf Brigadeführer Scheidner, der dem Gauleiter für das Feldzeichen und das Vertrauen dankte, das durch die Verehrung ausgedrückt wird. Es wird ein Ansporn zur weiteren treuen Pflichten-Erfüllung sein!

Der Marsch durch die Stadt nach dem Quartier der Motorstandarte kam nun. 600 Männer treten an, ein Leuchten liegt auf ihren Gesichtern. Der Wille des Führers allein wird sie auch weiterhin voranzuführen.

In dieser Stunde liegt ein weiter Weg hinter ihnen, er hat sie in den vergangenen Jahren durch viel Arbeit geführt, sie gingen ihn in den Tagen des Kampfes über einen Weg, der sich einmal vor uns allen öffnete. Es war ein mühsamer Weg, der ständig ihre ganze Bereitschaft erforderte und auf den sie voller Stolz an diesem Festtag zurückblicken können.

Das war damals eine schlimme Zeit, als die alten Gegner der Nationalsozialisten ihre höchste Abwehrkraft gegen den vorantretenden Geist der SA. entfalteten. In den Jahren 1929 und 1930 hatten die Sturmabteilungen Tag und Nacht harten Dienst, es gab in Halle und darüber hinaus im flachen Lande händige Kfz-Bereitschaften, immer mehr fehlte sich ein Mangel an einer motorisierten Truppe heraus, die als Meldefahrer, für den Streifen dienst und für die Anfahrts der SA. zu den gefährdeten Versammlungen herbeigeholt werden konnte. Da wurde vor fünf Jahren, im



Aufnahmen: NSKK-Stubendienst und NSKK-Ordnung

NSKK-Männer auf der Landstraße zum Dienst angetreten

Sommer 1931, in Halle mit der Aufstellung von motorisierten Truppen innerhalb der SA. begonnen, nachdem der Führer im Mai des gleichen Jahres den Befehl zur Bildung der Motor-SA. gegeben hatte.

Aus den Stämmen der hallischen SA. wurden Motorabfahrer und Kraftfahrer herausgezogen, die zu einem Trupp zusammengefaßt wurden, kurze Zeit verging und schon beim SA.-Aufmarsch in Braunschweig erschien der hallische Motortrupp 1/11 als geschlossener Verband. 15 SA.-Männer gehörten ihm an, er hand unter der Führung des Motortruppführers Brunnich.

In den Monaten nach dem Braunschweiger Aufmarsch erfolgte der weitere Ausbau, das Nationalsozialistische Kraftfahrer-Korps, das zugleich mit der Motor-SA. entstand und das als Keimzelle der aktivistischen NSKK. galt, war in Halle vom jetzigen Standartenführer Brandt aufgestellt worden, nun übernahm Standartenführer Gaudich beide motorisierten Verbände, um deren beste Zusammenarbeit im Hinblick auf die gemeinsamen Aufgaben durchzuführen. Die politischen Gegner verstanden, gerade die Entzweiung der motorisierten SA. aufzuhalten, mußten sie doch, daß diese Truppe eine Wucht in der Hand der SA. war, der sie nichts Gleichwertiges gegenüber zu stellen hatten. Wenn in dieser Zeit auch die Gefahr nahe lag, daß die Fahrzeuge zerstört und Beschädigungen ausgelegt

wären, allmählich fanden sich doch immer mehr Volksgenossen, die in die Reihen der Kämpfer im Braunschweiger traten, die an dieser Stelle Dienst taten. Im Dezember umfaßte der hallische Motortrupp 21 Mann, als die SA.-Standarte eine neue Bezeichnung erhielt, wurden diese motorisierten SA.-Männer zum Motortrupp 1/36.

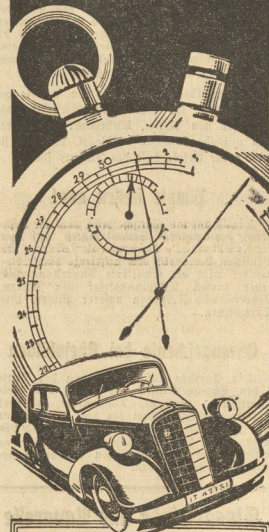
Als das Jahr 1932 zu Ende ging, gab es im Staffelfverband der die Kreise Halle-Stadt, Saalfeld, Mansfeld (See- und Geiragskreis) umfaßte, bereits 220 motorisierte SA.-Männer, denen 117 Krafträder und 43 Personenkraftwagen zur Verfügung standen. Damit wurde der beschwerliche Dienst durchgeführt, den die Wahlen brachten, es gab schlimme Nacharbeit in ganzen Gaubereichen, wenn man nicht dem Saalflug zur Verfügung stand und als Melde- und Streifenfahrer eingesetzt war, machte man als Meldefahrer im Reichsluftdienst. Das SA.-Verbot von 1932 traf auch die Motor-SA., der Motortrupp wurde aufgelöst, die Männer bildeten nun aber eine „Motor-Freigang-Abteilung“, die sich der Ortsgruppe Halle der NSKK. zur Verfügung stellte und hier ihre Pflicht erfüllte.

Von den erwähnten motorisierten SA.-Männern entfielen damals auf das gesamte Stadtgebiet Halle nur 40 Mann, man sieht, die Zahl der Männer war gering im Vergleich zu den Aufgaben, die ihnen zugedacht waren. So kam es, daß von jedem einzelnen Mann Einatz bis zum Letzten verlangt werden mußte. Es war nicht leicht, damals als einzelner Meldefahrer durch den

Sie selbst sind RICHTER

Prüfen Sie die Höchstleistung!

Keine üblichen Angaben! Der OPEL 6 hat nach der Stoppuhr eine Spitzengeschwindigkeit von echten 105 km/Std. OPEL Tachometer zeigen die wahre Geschwindigkeit mit einer Toleranz von 3 bis 5%.



Prüfen Sie die nüchternen Zahlen, die mehr bedeuten als jeder Nimbus! Denn diese Zahlen sind der höchste Ausdruck einer klaren, unbestechlichen Beweisführung für Überlegenheit von Leistung und Preis.

- × OPEL 6 mit dem geschmeidigen Sechszylindermotor von 2 Lit. Inhalt
- × Bergsteigefähigkeit im 1. Gang 37%
- × Bergsteigefähigkeit im 2. Gang 23%
- × Bergsteigefähigkeit im 3. Gang 16%
- × Bergsteigefähigkeit im 4. Gang 9%
- × OPEL Synchron-Federung - gleich ideal für gute oder schlechte Straßen
- × Exakt wirkende hydraulische Oel-druckbremse
- × Großer Kofferraum für reichliches Gepäck
- × Benzinzuführung durch zuverlässige Membranpumpe aus hinten liegendem Kraftstofftank.

OPEL 6
der Zuverlässige

Jetzt von RM 3100 an a. W.

Rud. Stiche.

„Wie die Orgelpfeifen“

Ein Besuch bei Meister Wilhelm Rühlmann in Jörbig

Es gibt kaum ein Instrument, das zu dem Leben der Menschen in so naher Beziehung steht, wie die Orgel. Ihre Klängen und Töne sind Abbild des Lebens, Spiegelbild der Seele. Die Not des Menschen und seine Sehnsucht nach dem Großen, Erhabenen spricht aus ihr. Sie ergreift und erschüttert uns, verwirrt und gewirrt, läßt uns zittern und heben, aber reißt uns auch empor und gibt Kraft und Glauben.

Es ist gar nicht verwunderlich, daß auch die Menschen, deren Hände Fleiß und Gehirntätigkeit

Es gibt nicht allzuviel Orgelbauer in Deutschland. Um so erfreulicher ist es, einen solchen in unserem mitteldeutschen Heimatort zu finden, dessen Werke in der engsten Heimat weit verbreitet sind und einen guten Ruf genießen. Allein in Halle stehen an 23 der von ihm geschaffenen Orgeln! In diesen Werten ist es dabei, in der Kirche zu Wörmlitz eine neue Orgel aufzustellen.

„Eigentlich ein einfacher Gedanke, der dem Bau einer Orgel zugrunde liegt“, meinte er, als wir Näheres darüber erfahren wollten: „Eine Anzahl Pfeifen, die mit Klappen versehen sind, stehen auf einem mit Luft gefülltem Kasten. Dazu ein Mechanismus, der es ermöglicht, mit einem Fingerdruck die Klappen zu öffnen, wodurch Luft in die Pfeifen tritt und diese ertönen. Aber ein weiterer Weg ist es doch noch, ehe daraus eine Konzerts- oder Kirchenorgel wird!“ Und nun fallen allerhand Hausbrüche bei seinen Erklärungen.

„Zunächst einmal gehören zu einer Orgel die Bälge, die mit Hilfe eines elektrischen Ventilators Luft aufnehmen. Früher war hierzu ein Schöpfer erforderlich, der mit der Hand oder dem Fuß bewegt wurde. Die aufgenommene Luft wird verdichtet und durch

Windläufe zur Windlade geführt, auf der das Pfeifenregister steht. Die Klappen oder Ventile der Pfeifen werden von der Manual- und Pedalklavatur oder durch Ziehen der Register geöffnet und geschlossen.

Man kennt Jungenpfeifen, die aus Rohr- oder Schwarzwurzeln gemacht werden und in einem besonderen mit Schallbohrer versehenen Rohre stehen. Mit ihnen werden die Klangfarben der mancherlei anderen Blasinstrumente, wie Posaune, Trompete, Fagott, Klarinette nachgeahmt. Ferner gibt es Puppenpfeifen, die schon meist im Strohstiel, der Borden an der Orgel. Außerdem unterscheidet man die gedekten und die offenen Pfeifen, der Ton der erstere ist eine Oktave tiefer als der gleich großen offenen Pfeifen. Eine Reihe Pfeifen von bestimmter Klangfarbe, in der Regel 54 bis 56 Stück gehören jedesmal zu einem Register. Nun gibt es Orgeln, die aus 1100 und mehr einzelnen Pfeifen bestehen!

So wichtig wie die Gestaltung der Pfeifen, so wichtig ist auch die Einrichtung der Windlade für die Orgel, allerdings nur in technischer Hinsicht. Die Luft läßt übrigens nicht nur die Pfeifen ertönen, sie dient vielmehr auch dazu, die Ventile und Register zu bewegen, nachdem die entsprechenden Töne des Spieltisches durch Fingerdruck angeblasen wurden. Der Spieltisch selbst ist oft ein Pfeifenwerk für sich. Es gibt da Manuale und Pedalklavaturen, Tritte für Solofußschweller, die Crescendopedaie, Druckknöpfe für Piano und Forte, sowie die Registerwippen und manches mehr.



So sieht ein fertiges Orgelregister aus



Meister Rühlmann beim Spiel

eine Orgel schaffen, etwas von dem Wesen dieses königlichen Instrumentes bei ihrer Arbeit in sich tragen. Wir können uns nicht vorstellen, daß eine Orgel etwa in einer Fabrik am fließenden Band hergestellt würde. Und in der Tat sind es keine nächsten Maschinenmenschen, die an einer Orgel bauen, sondern makere und biedere Handwerker, mit einer Fülle oder tiefen Liebe ihrem Handwerk und ihrer Arbeit verbunden. Die jahrhunderte alte Tradition des Orgelbaues zeigt sich bei ihnen. Die Handhabung des Werkzeuges, das zum Teil von alters her das gleiche geblieben ist, geschieht mit einer ausgeprägten Ruhe und Sicherheit, und läßt erkennen, daß man hier nicht seelenlos, sondern mit innerer Anteilnahme am Werke schafft. Natürlich hat auch der Orgelbau im Laufe der Zeit mancherlei Veränderungen erfahren, und der Fortschritt ist nicht spurlos an den Orgelbauwerkstätten vorbeigegangen. Neuartige Erzeugnisse schaffen hat man sich zu eigen gemacht, die Gestaltung der Menschen und ihre Verbundenheit mit der Arbeit ist die gleiche geblieben. Und gerade darauf kommt es an.

Das lehrte uns ein Besuch bei Meister Rühlmann in Jörbig.



Blick in die Gehäuseschlerei Aufnahme: ©Goldschilling

Mit verdoppeltem Interesse beobachtet wir die Herstellung und Entleerung der einzelnen Teile der Orgel.

Wir treten zunächst in die Metallwerkstatt. Hier werden die Zinnpfeifen hergestellt. Die auf der Windlade geöffneten Zinnplatten werden auf einem sich drehenden Zylinder gespannt und gehobelt und geschliffen. Nach Schäblen werden aus den fertigen Blatten die Pfeifen ausgefräsen, über bläuerne Formen geschleift und gefornt, werden die Arme und Böden gefertigt und die einzelnen Teile schließlich zusammengefügt.

In der Holzwerkstatt sieht es aus wie in einer richtigen Tischlerei. Da fliegen die Späne beim Hobeln, da wird gefügt, geleimt und lackiert. Wir schauen zu, wie gerade eine Windlade zusammengefräust wird und der Kollendung entgegengeht. Fertige Spieltische mit elfenbeinernen Tönen stehen herum.

Von besonderer Wichtigkeit ist der Antonturmraum. Die neuen Pfeifen werden hier vom Antonturm abgeflammt, sie erhalten gewissermaßen ihre Sprache, den richtigen Ton. Das geübte Ohr hört selbst die feinsten Unterschiede der Tonhöhen heraus und ist nicht eher zufrieden, als bis die Pfeife ganz rein ertönt.

Schließlich werfen wir noch einen Blick in die Pfeifenkammer, in der die Pfeifen aufbewahrt werden. Da liegen sie der Größe nach sortiert, wie die Orgelpfeifen, eine Befestigung, die uns besondere Genugtuung bereitet.

Das letzte Werk Meister Rühlmanns, die neue Orgel in der Kirche zu Wörmlitz bei Halle, wird am kommenden Samstag aufgestellt sein und erneut Zeugnis geben von der handwerklichen Kunst des Orgelbauers. K. G.

30-50
dontolar
ZAHNPASTA

Fahrt ohne ZIEL

Roman v. Andreas Polzer



Copyright 1936 by Fern-Verlag

Ich berichtete nun, wie ich Williams gefolgt war und wie dieser in der Lage den Tod gefunden hatte. Aufmerksam war dies Milica Borgholm bereits bekannt, denn nichts in ihrem jähren Gedächtnis verriet Übertragung oder gar Schicksal.

Da die Wälder Williams Tod berichtet hatten, wunderte mich dies nicht weiter. Nun dachte ich, daß es Zeit wäre, die Frage, die mich am brennendsten beschäftigte, endlich auszusprechen.

„Fräulein Borgholm, Sie werden meine Frage nur allzuverständlich finden: Was bemog Sie, mir den Auftrag zu geben, Williams zu folgen?“

Sie beantwortete meine Frage mit einer anderen.

„Sie wissen doch, wer Williams war?“

„Ein Verbrecher, der mit einer riesigen Beute nach Europa flüchtete.“

„Ich sehe, Sie sind unterrichtet. Sie werden also auch wissen, daß der Raub in dem floridaten Schloß eines Mr. J. R. Lawrence gefolgt wurde. Ich bin unter dem Hochgeizigen, in deren Gegenwart der Raubüberfall geschah. Als ich Sie traf, befand ich mich seit ein paar Tagen in Berlin. Ich war gerade dem Manne und seiner Begleiterin durch einen der merkwürdigsten Zufälle, die im Leben gar nicht so selten sind, auf der Straße begegnet. Da ich der Begleiterin von Williams folgen wollte, daß ich Sie, dem Manne nachzugehen. Es war gewiß sehr lässig von mir.“

Milica Borgholms Erklärung ließ mich unbeeindruckt.

„Wäre es denn nicht viel einfacher gewesen, wenn Sie den ersten Polizisten auf der Straße auf die beiden aufmerksam gemacht hätten?“

Sie wies an, daß ich nicht, daß damals Williams ganz und gar nicht der Täterschaft überführt war! Er wurde weder fahndend verfolgt, noch lag etwas gegen ihn vor, das die Polizei berechtigt hätte, ihn festzunehmen. Daß der Mann so leichtsinnig war oder sich so leicht fühlte, daß er es wagte, einen Teil der Beute bei sich zu tragen, konnte ich natürlich nicht ahnen.“

„Fräulein Borgholm, ich bin mit Ihren großen grauen Augen an, wie Ermöglichte Kinder anbliden, wenn diese dumme Fragen stellen. Trotzdem forschte ich weiter.“

„Wie aber gelang es Ihnen, Williams zu erkennen? Befand sich denn Williams unter den Deuten, die wie ich später hörte, mit vornehmlichem Revolver in den Hosentaschen drangen?“

„Wieder sah ich das nachlässige Säufeln auf dem Gesicht meiner Begleiterin.“

„Hätte man Williams dies nachweisen können, hätte er niemals die Gelegenheit gehabt, nach Europa zu reisen. Wahrscheinlich gab es das Schloß meines Onkels in Florida nie betreten. Er war der Oberste Drahtzieher der Bande, der seine Untergebenen aus der Ferne lenkte. Ich habe Williams auf der Polizei zum erstenmal gesehen. Er wurde mir, wie auch den übrigen Gästen, gegenübergestellt. Selbstverständlich vermochte keiner von uns in Williams einen der Räuber zu erkennen. Aber mir genügte die kurze Begegnung, um

Williams' Gesicht für immer in mein Gedächtnis zu prägen. Ich habe ihn in Berlin sofort wiedererkannt. — Sind Sie nun zufrieden?“

Die letzten Worte sagte Milica Borgholm lächelnd. Sie hob die langen Wimpern, die sich, während sie ich sprach, über ihre Augen legten und ihnen etwas Rätselhaftes verliehen.

Tropfen — ich war noch nicht zufrieden. „Warum aber haben Sie mir fünfshundert Mark für einen so geringen Dienst, wie Sie ihn von mir verlangen?“ fragte ich.

Sie lachte. „Die Sache verhielt sich so, daß ich außer dieser Banknote, die ich gerade einwechseln wollte, nur etwas Kleingeld bei mir hatte. Ich befürchtete, Sie könnten meine Bitte, Williams zu folgen, ausschlagen. Darum gab ich Ihnen den Briefumschlag mit der darin befindlichen Banknote.“

„Das Geld steht Ihnen selbstverständlich zur Verfügung! Ich habe den Schein zwar nicht bei mir, er blieb in Deutschland.“

Sie protestierte. Doch ich bestand darauf, daß das Geld zurückzugeben.

„Jetzt ist die Reihe an Ihnen, Herr Weindorf“, sagte sie, zu erzählen, was Sie hier in Monte Carlo machen?“

„Ich bin auf einer kleinen Vergnügungstour, während sie ich ausweichend.“

„Ihr Blick verriet, daß Sie meine Erklärung nicht glaubte. Warum sollte ich ihr nicht die Wahrheit sagen? Ich änderte mir eine Zigarette an und sagte langsam: „Meine Reize gilt der Frau, die sich in Williams Begleitung befand, als Sie mich auf das Meer aufmerksam machten.“

Milica Borgholm legte das Glas, das sie gerade zum Mund geheben hatte, fiktierend nieder. Ihre Lippen öffneten sich zu einer Frage. Doch sie blieb stumm. Erst nach einer längeren Pause kamen die Worte: „Warum interessiert Sie diese Frau?“

„Weil sie eine Komplizin Williams ist“, antwortete ich.

Meine Worte waren von unerwarteter Wirkung. Milica Borgholm wurde sehr blaß, und dann fing sie leis zu weinen an.

6. Kapitel.

Ich blühte überaus auf und mein Begehren über. Fast reglos sah Milica Borgholm da. Sie machte keinen Versuch, ihre Tränen zu verbergen. Der Mann war bereits aufmerksamer geworden. Als unsere Blicke sich trafen, sah er direkt in meine Augen. „Wie Sie mich wiedersehen“, sagte er, „ich habe mich sehr über Sie freuen dürfen.“

„Bitte, beruhigen Sie sich doch!“, redete ich ihr wie einem Kind zu.

Nach einem leichten Druck entsog sie ihre Hand der meinen. Sie griff nach der eleganten Handhabe aus schwarzem Porzellan und begann sich vorsichtig die Tränen zu trocken. „Dann war sie wieder die leibhaftige junge Dame.“

Bereiten Sie den kleinen Kerenennanfall! Ich war ein wenig überreizt. Nun ist es vorbei!“

„Ich berichtete ihr unaufgefordert den Grund meines Aufenthaltes in Nizza.“

Sie hörte aufmerksam zu, ohne daß ich irgendein Zeichen innerer Unruhe oder Erregung an ihr merken konnte. Entweder ging ihr die Angelegenheit doch nicht nahe, oder aber sie hatte sich jetzt mehr in Gewalt. Sie unterdrückte mich kein einziges Mal.

„Erk ist als ich gerufen hatte, fragte sie: „Kann ich erfahren, welche Summe dieser amtlichen Detektive Ihnen für Ihre Hilfe angeboten hat?“

„Ich nannte den Betrag.“

„Herr Weindorf, falls Sie bereit sind, in meine Dienste zu treten, würde ich Ihnen das Doppelte zahlen“, sagte sie in lautmäßigem Ton. „Ich las sie überaus an.“

„Das Dreifache, Herr Weindorf!“

„Sehr unmöglich, Fräulein Borgholm!“ Ich bin dem Manne gegenüber eine Verpflichtung eingegangen, der ich mich, trotz Ihres

Rote und gelbe Stimmen

Allerlei vom Farbe-Hören und Ton-Sehen

Doch bei gewissen Menschen — nicht selten sind es Blinde — gleichzeitig mit Schallreizen Gesichtseindrücke vermittelt werden, ist eine Art Beobachtung. Solche Menschen berichten, sie hören Farben, wenn sie Töne hören. Manchmal sind solche Erscheinungen transient, oft treten sie aber auch bei ganz gebildeten Menschen auf, so, man weiß aus Experimenten mit bestimmten Tönen, daß sie auch künstlich erzeugen kann. Auf das gemeinsame Auftreten von Farben- und Tonempfindungen zielen be- sonderlich alle Versuche, die mit Hilfe der „Farben- oder Lichtorgel“ Tonfarben-Kon- zerte zu veranstalten. Wenn diese Versuche auch den erwarteten Erfolg nicht gebracht haben, so sind sie doch deswegen durchaus nicht etwa unnützig, wie die wissenschaftlichen Fest- stellungen über Zusammenhänge zwischen Geh- und Höreindrücken zum Beweise sein.

Ein seltsamer Fall von Farbenhören wird von einem lebendigen Kranken berichtet. Das Kind hatte mit seinen Kameraden gespielt, wobei es längere Zeit die Sonne fixierte. Darauf legte es sich im Grase schlafen. Nach einiger Zeit kam ein Hirte und warf das Kind mit barhäutigen Füßen auf den Rasen. Ich aus dem Schlaf geschreckt, hatte zu seinem Erstaunen die Empfindung, als ob er bei jedem Laut des Hirten gegen dessen Brust Farben sähe. Dieses gemeinsame Auftreten von Schall und Farbe blieb dem Kranken auch später. Von einem 45-jährigen Bauern, der im Kriege durch einen Kolbenhieb schwer am Schädel verletzt worden war, und der infolge dieser Verwundung später schwere epileptische Anfälle bekam, so daß er seitdem in der Irrenanstalt untergebracht werden mußte, be- richteten Pfleger und Warte, daß er sich eines Tages über „farbige Visionen“ beklagte, die ihn beängstigten. Er behauptete diese Visionen als „gottbesandt und lang wie eine Schlange“, er hatte also eine ganz charakteristische optische Vorstellung von diesen Tönen. In diesem Falle handelt es sich allerdings um Suggestionen, wie man weiß. Die Visionen nicht schmerzhaft werden konnten. Das Farbenhören als solches war aber zweifellos echt, denn der einfache, nicht intelligente Patient würde sicher nicht den

Ausdruck „goldgelbe Vision“ erst gefunden haben. Ein anderer Epileptiker sagte über „rote und gelbe Stimmen“, von denen er be- schimpft wurde. Auch hier waren es Sugges- tionen des Patienten, die im wachen Zu- stand nicht auftraten.

Besonders auffällig sind die Beobach- tungen einzelner Forscher über Tonhören und Gesichtshör. So berichtet der Forscher des Mesacalin, eines Kautschukgummes der süd- amerikanischen Indianer, „am auffallendsten war ein wunderbares Not. Hier fiel mir zum erstenmal die Wichtigkeit der anderen Sinne auf. Dieses Not war meist, plötzlich, doch ohne eigentliche Begrenzung von einem tiefen klaren Klang.“ Mit Hilfe des Mesacalin und anderer Kautschukgummes ist es nun möglich ge- worden, das Farbenhören systematisch zu er- forschen, da es jeden Menschen zum Träger von Farb-Ton-Erlebnissen macht. Analogische Unter- suchungen haben gezeigt, daß keineswegs regelmäßig bestimmte Töne bestimmte Farben hervorrufen, sondern ein von verschiedenen In- strumenten erzeugter Ton gleicher Schwingungs- zahl kann verschiedene Farbeempfindungen zur Folge haben. Soweit die bisherigen Unter-

suchungsergebnisse ein Urteil erlauben, scheint dies mit der Bedeutung der Oberzone für die Klangfarbe im Zusammenhang zu stehen. Das wäre eine Bestätigung der Ergebnisse, welche die Klanganalyse bisher gebracht hat.

Auf Grund dieser Versuche und einer lang- jährigen Fortsetzung des Versuchs, die Klang- analyse in die Gehörorgane zu übertragen, ist es gelungen, gewisse Gesetze im Zu- sammenhang von Tönen und Farben zu finden. Wie er entsteht, gibt es viele Querbin- dungen zwischen den verschiedenen Sinnen. Die interessantesten sind die zwischen Auge und Ohr. Allerdings sind die Bindungen nicht immer gleich. Es gibt Menschen ohne jedes Farb-Ton-Sehen. Anderer dagegen sehen beim Hören bestimmte Töne stets auch die gleichen Farben, wie etwa der blinde Musiker Paul Doret, mit dem Anfangs häufig experimen- tierte. Eine weitere Gruppe von Hörern haben wohl jedesmal Gesichtseindrücke von Farben und Formen, aber diese wechseln immer. Prof. Anshütz hat ferner festgestellt, daß nach der zeitlichen Zugehörigkeit die Ver- schiedenen Töne und Klangfarben anders em- pfunden, und deshalb auch mit anderen Farben verbunden. Heringtons hat ferner gezeigt, daß primitiveren Völkern stärker zum Farb-Ton- Sehen zu neigen. Prof. Anshütz führt auf solche Erlebnisse von Farben, die beim Hören entstehen würde, das Entstehen vieler Ornamente der verschiedensten Kulte, ja z. B. sogar die eigenartigen Farbenphonemien der orient- alischen Teppichmuster zurück.

Dr. W. Schreiber.

Mensch namens Eisz

Als Franz Eisz noch ein junger und wenig bekannter Musiker war, wurde er zu einem Klavierkonzert in der Wiener Hofburg ge- laden. Es war in den vierziger Jahren der Blütezeit der politischen und kulturellen Reaktion.

Der Polizeichef von Wien richtete gelegentlich in seinen Sitzungen, was Eisz spielte. Das Schreiben hatte folgenden Wort- laut: „In der Wiener Hofburg soll ein Mensch namens Eisz ein Konzert geben. Es ist an- gegeben, was über die Reputation des Musi- kanten dort bekannt ist.“

Die Befehle antworteten einmütig, Eisz sei „ein anständiger, verlässlicher und ungeschätzlicher Mensch“. Das Konzert fand statt, aber der anwesende Polizeichef erbat sich von der Schär der Hoflinge vor Schreien, als der junge Musiker plötzlich den Ratsogen-Marsch spielte, den freimaurerisch der Ungarn, auf dessen Hof die Wiedergabe acht Wochen Arrest handelte.

Inseln zeigte sich der junge Kaiser Franz Joseph großzügiger als seine Vorgänger. Er ging auf Eisz zu und sprach: „Bitte, spielen Sie diesen schönen Marsch noch einmal, ich habe so selten Gelegenheit, ihn zu hören!“

Franz Eisz gehörte stets zu jenen Demokraten, die voll Vertrauen auf die Idee des Guten gegen die Wirklichkeit hatten. Ver- trauen entgegenbringen, einst traf ein Freund den Meister in einer Straße von Paris. Er stand an der Straßenecke und hielt einen großen Besen in der Hand.

„Wo haben Sie denn diesen Instrument her?“ fragte der Bekannte.

„Oh, es gehört einem Straßenhüter!“ er- wählte Eisz die Antwort. „Ich bin müde, und da ich nur eine Gehaltszulage habe, ist es er in einen Besen gegangen, um den Besen zu weichen. Sie er kommt, halte ich seinen Besen.“ Der Freund schüttelte den Kopf. „Von dem Besen sehen Sie es etwas weicher“ sagte er.

Aber in diesem Augenblick kam der Straß- enhüter und überreichte Eisz das Besenstück. „Danke, mein Freund!“ sprach Eisz, hier haben Sie Ihren Besen und sehr fröhlich! Und dieser Herr, der an der Christlich-eisernen Armen zehlet, wird Ihnen weitere Besen geben.“

Schweigend gehörte der Bestimmte.

Bertram

10 Gebote gegen den Mann

Ein „Verein zur Unterdrückung des starken Geschlechts“

Wir appellieren an Euch, Frauen in aller Welt! Tretet unserem Verein bei, der dafür sorgen wird, daß die Männerwürde auf unterer Erdbugel endgültig aufhört. Wir Frauen wollen einmal die Welt regieren und werden bewiesen, daß wir es besser können. Aber mit der Männerwürde, was die Eitelkeit konnte man kürzlich aus dem Munde von Miss Bradford in Los Angeles hören, die in einer flammenden Protestrede den Männern den Krieg erklärt hat.

Eine echt amerikanische Berühmtheit! Da hat also eine Frau die bereits zum fünften Male von ihrem Manne geschieden wurde, einen Klub gegründet, der die Männer zu züchten und unterdrücken will. Man sollte meinen, die vernünftigen amerikanischen Frauen würden über diese überpaarte Idee lediglich lächeln und dann zur Tagesordnung übergehen. Aber nein, wir sind im Land der unbegrenzten Möglichkeiten — der Klub der Frau Bradford zählt heute schon bereits einige 1000 Mitglieder.

In diesem Verein haben die Ewigwärtigen einmal wirklich die Hölle an. Es sind erstklassige Schürke, unverschämte Gescheften, alte Jungfern, die sich hier zusammenfinden, haben und gegen die Herrschaft des Mannes protestieren. Sogar vor dem Mitroposten des Bundes durfte die Gründerin dieser ver- derblich Vereinigung sprechen, wobei sie eine fürchterliche Gardinerpfeife über die Männerwelt niederschleuderte.

Wie soll nun aber unsere Erde nach den Bestimmungen der Frau Bradford aussehen? Sie verbietet in ihren eigenen Monatszeitschrift ihr Programm, das so launig und späßig ist, daß man es auch den Menschen jenseits des großen Ozeans nicht nennenswerten überlegen. Sie hat 10 Gebote gegen den Mann aufgestellt, die wir nachstehend veröffentlichen wollen:

1. Der Mann hat aus allen Regierungsposten auszuschließen. Deswegen weibliche Personen mit diesen Ämtern betraut. Das gleiche gilt für die Industriekonzerne und Verwaltungen.

2. Der Mann wird von den Frauen angepöbeln und erhält ein feiner Arbeit und keinen gleich angemessenen Gehalt.

3. Der Mann hat seiner Ehefrau sein ge- samtes Besitztum abzugeben und erhält die wesentlichste Taschengeld.

4. Jeder Mann hat Anspruch auf einen freien Tag im Monat.

5. Die Kinder erhalten den Namen nach den Angaben der Mutter, die auch allein die Er- ziehung übernimmt.

6. Männer, die übermäßig rauchen oder trinken, sind in Erziehungseinrichtungen unterzuziehen.

7. Jeder Monat findet ein öffentliches Treffen sämtlicher Frauen statt, bei welchem über das Verhalten der Männerwelt be- richtet wird.

8. Bei einer Ehescheidung ist allein das Urteil der Brautmutter maßgebend.

9. Wäschen, Teppichsaugen und Fensterputzen ist ausschließlich Männerarbeit, da den Frauen höhere Aufgaben zustehen.

10. Sollte sich ein Mann gegen all diese Pflichten auflehnen, ist dies unter der Ver- bandsbildung mitzuteilen, die dann die nötigen Schritte gegen ihn unternehmen wird.

So steht also der Kriegspfad der Frau Bradford aus Los Angeles aus, die mit diesen zehn Geboten den Feldzug gegen die Männer beginnt. Die Frauen sind sich ihrer großen Macht in Amerika über die Weltberühmtheit sehr herzlich freuen werden ...

Matrosenlied

Von Mario Heil de Brentani

Matrosin, Matrosin, über Friesland weht der Wind, peilegeschwind, peilegeschwind jagt er weiße Wolken.

Nimmermehr, nimmermehr! Ich' ich sein von großer Meer, weil so sehr, weil so sehr ich am Tisch mit Leiden.

Lied und Lob, Lied und Lob sind sich beide aufgezot, weil so rot, weil so rot das sind ihre Farben.

Matrosin, Matrosin, Deine Lieb ich nimmer find', in den Wind, in den Wind will mein Herz sich schlingen.

verlockenden Angebots, nicht, entziehen kann. Und dann: wozu brauchen Sie mich? Sie können die Unbekannte, im Gegenfall zu Bol- ton auch ohne mich finden ...

Ein rätselhafter Brief traf mich: „Wieviele Sie mit Ihnen nicht daran, Herr Weindal, daß Ihr Detektiv die Frau nicht findet!“ „Ach verzeihe Sie nicht!“ rief ich verzerrt. „Es kann doch nicht Ihr Wunsch sein, daß der geräubte Schatz nicht wieder herbeigeholt wird?“

„Nein, das wünsche ich bestimmt nicht. Aber muß gerade dieser Bolton es sein, der ihn findet?“

Der Millicia Borgholm hinter der für die Wiederherbeigeholung des Raubes ausgelegten Belohnung sah? Wenn es sich auch um eine sehr beträch- tliche Summe handelte, so konnte ich es nicht ohne weiteres annehmen. Hatte sie die Klüte des tiefstehenden Millicias, es notwendig die Belohnung einem Berufsdetektiv abzugeben? Nun, man konnte nicht wissen.

Schließlich ging es um die Kleinen aus von 2000 Pfund! Wieviele spielte dabei auch ein gewisser sportlicher Ehrgeiz eine Rolle, fast doch in den meisten Menschen ein gemeiner Hang, den Detektiv zu spielen. Es wäre meiner- seits unfair gewesen, meine Hilfe Bolton zu verweigern, nur weil er kleines Lunges und einschneidend etwas exzentrisches Mädchen sich vorgenommen hatte, ebenfalls Jagd auf die Millionenbeute zu machen.

Millicia Borgholm hatte sich schnell über- zeugt, daß sie meinen Ehrgeiz nicht zu ändern vermochte. Sie brang in mich nicht weiter ein. Nach einem Blick auf ihre Armbanduhr rief sie erschrocken: „Schon fünf Uhr! Ich müßte längst bei meinen Vätern sein!“ Und nach einer kurzen Verlegenheit: „Herr Weindal, haben Sie Lust, auf meiner Nacht in Gesellschaft einiger netter Leute eine Tasse Tee zu trinken?“

Eigentlich hätte ich die Einladung gern angenommen. Man wird nicht jeden Tag zum Tee auf eine Privatparty eingeladen. Selbst in Monte Carlo nicht.

Anschließend, ich gestehe es, das schöne Mäd- chen über einen rätselhaften Kiez auf mich aus-

Das ich mußte nach Nizza zurück, wo mich Bolton erwartete.

Als sie den Grund meiner Abreise hörte, meinte sie bedauernd: „Schade, ich hätte mich gefreut, mit Ihnen noch ein wenig zu plaudern. Glaubt es, denn wirklich nicht? Ihr Detektiv wird Sie auf zwei Stunden noch vernichten können ...“

Eigentlich hatte sie recht.

Sie sah, daß ich bereits schwankte. Sie wiederholte die Einladung, und ich sagte zu. Als ich die große, schneeweiße Nacht er- starrte, konnte ich es noch weniger glauben, daß Millicia Borgholm nur um der Belohnung willen es verändern wollte, daß Bolton den geraubten Schatz fand. Ich nahm ohne weiteres an, daß die Nacht ihr oder ihren Eltern ge- hörte. Denn ich sah bereits von weitem den mit goldenen Buchstaben an die Bordwand gemalten Namen „Millicia“.

Ich verzeihe nicht viel von Tomagge, doch das weiße Schiff mußte von beschleunigter Größe sein, denn am Hof sah ich als Fremder „Newport-News“ angehängt. Die Nacht hatte also den Ocean überquert. Solch ein ozean- fahrendes kleines Luxusgeschiff aber sollte Un- known.

Ein ebenfalls schneeweißes Motorboot brachte uns an Bord der Nacht. Ich stand plötzlich zwischen einem Dutzend fröhlicher und lächelnder Menschen. Sie be- grüßten Millicia Borgholm mit lauten Hail und schienen über mein Auftreten nicht im geringsten überrascht. Ich wurde den Damen und Herren vorgestellt, und dann setzte man sich an den Tisch.

Wie es ich herausstellte, waren wir ins- gesamt dreizehn Personen, doch schien sich von den Eingeladenen keiner von dieser ominösen Zahl beeindrucken zu lassen. Der lange, mit dunklen Haaren behaftete Herr hatte einen Ded und wurde gegen die Straßen der Sonne die unter diesem Breitengrad, trotz der Jahreszeit, von beachtlicher Wärme waren, durch ein farbiges Sonnenjoch geschützt.

Wie geht es, ich hätte mich über den sorg- losen jungen Menschen, die über mir ferne und fremde und an für sich belanglose

Dinge sprachen, etwas sehr am Plage. Erst, als ich um Drängen von Millicia, mehrere der bestechendsten Gestalten getrunken hat, sah ich auf. Ich gewann die Überzeugung, daß alle an Bord Anwesenden, bis auf einen jungen, sehr gut aussehenden Mann namens Jack, ein recht hübsches Gesicht, das mir Gräuel- erscheinungen waren. Aber auch dieser Jack Lowell gehörte nicht zu den Passagieren des weiten Luxusgeschiffs.

Reiste das junge Mädchen ganz allein? Es war kaum anzunehmen. Ich hörte mehrere Male einen gewissen „Jerry“ erwähnen, der sich noch an Land befinden sollte.

Es wurde dunkel, und die Gäste machten noch tiefe Anstalten, die Nacht zu verlassen. Ich dachte an Bolton, der in Nizza auf mich wartete, und bekam ein schlechtes Ge- fühlen. Doch als Millicia hörte, daß ich an Land wollte, protestierte sie lebhaft, und die Gäste, die unter der Einwirkung der Getränke nicht aufgeräumt wurden, kamen ihr zu Hilfe. Man blieb immer wieder mit mir an, auf mein Gesicht legte sich allmählich ein leichter Nebel. Die Lichter von Monte Carlo wurden immer verschwommener, die Tangen an Bord schienen gleich Gespenstern über die Wasserflächen zu schweben. Ich nahm mich zusammen.

Da sah ich Millicia Borgholm auf mich zu- kommen. Sie hielt ein Glas in der Hand. „Das müssen Sie trinken“, sagte sie. Gleich danach sah ich sie wieder mit ihrem Landes- manne Jack Lowell.

Gegen Mitternacht verließ ein Teil der Gäste die Nacht. Erst später gelang ich mir, daß vor allem der Umstand, daß Jack Lowell ganz in der Nähe des Schiffes saß, mich be- ruhigte. Die Lichter von Monte Carlo wurden immer verschwommener, die Tangen an Bord schienen gleich Gespenstern über die Wasserflächen zu schweben. Ich nahm mich zusammen.

Um zwei Uhr morgens leste ein heftiger Regenhauser ein. Da die Nacht „Millicia“ eine Anzahl Gästen überließ, ließ ich mich zurück- ziehen, die Nacht auf dem Schiff zu ver- bringen. Ihr freundliches Angebot wurde dankend angenommen.

Wenige Minuten später befand ich mich in einer kleinen, hübsch eingerichteten Kabine. Ich schlief sofort ein.

Liebe - was ist das?

Einem Menschen, den man lieb hat, und eine große Idee, die die Seele ausfüllt, was braucht man mehr?

Ich, zwei liebende Herzen, sie sind wie zwei Magnet-Ähren: was in dem einen liegt, muß auch in die andere mit demogen, denn es ist nur eines, was in den beiden wirkt, eine Kraft, die sie durchzieht. Geheiß.

Dem Mann zur liebenden Geliebten ist das höchste Glück, der Frau die Liebe, die brennt, die brennt sie am wichtigsten dem Himmel. Schiller.

Jedes brave eheliche Verhältnis endet mit Freundschaft. — Keine falsche Behauptung ist die, jeder Mensch müßte im Leben wenigstens einmal lieben. Im Gegenteil: die wahrste Liebe ist die, die Sonne bereits seit am Himmel stand, trotz des herrlichen, sonnigen klaren Wetters war, soweit die Sicht reichte, nur der tieflaue Meerespiegel zu erblicken. Ich fuhr mit meinen Händen über die Wangen. Nicht, als ob ich das Gefühl hatte, zu träumen. Trotz eines leichten Schwindelgefühls und eines argen Hämmerns in meinem Kopf erlangte mit keiner Augenblick das Wirkliche seine Fülle. Ich war mit über das Gesehene vollkommen im klaren: Die Nacht „Millicia“ hatte in den trüblichen Morgenstunden oder vielmehr schon im Laufe der Nacht die Unter- geschicht und die Fahrt nach einem mir un- bekannten Ziele aufgenommen.

Wichtiglich hatte ich das Empfinden, daß jemand hinter mir stand. Ich wendete ich mich um. Ich stülte in das gerötete Gesicht eines großen und breiten Mannes, der, in eleganter Bekleidung, die dunklen, schon ergrauten Haare von der Briele leicht geräuselt, mich anblinzelte.

Man kam er, als wollte er sich überzeugen, daß er trotz der frühen Stunde, bereits reich- lich Weisheit getrunken hatte. „Mann, wie kommen Sie auf das Schiff?“ rief er. Er sprach englisch, seine Stimme klang rau und unheimlich.

Da ich nicht antwortete, mußte er mich neugierig. Sein Blick wanderte von meinen hellen Schuhen auf meinen Anzug, der einen guten Schneider verriet.

„Was einem lieben Passagier setzen Sie ja nicht gerade aus. Ich möchte bloß wissen, wo Sie bisher reisten ...“

Die schlanke, elegante Erscheinung, die jetzt hinter ihm auftauchte, entthob mich einem Antwort. Fortsetzung folgt

Frauenfront gegen Bolschewismus

Wo der Feind steht, das weiß heute jeder. Doch das allein genügt nicht. Wer den Gegner überwinden will, muß ihn kennen, in seiner Stärke und in seiner Schwäche.

Gewiß, — aber genügt es nicht, wenn Männer das erkennen und danach handeln? Warum das empfindbare Gemüt der Frauen mit diesen furchtbaren Dingen belasten — ist es nicht genug, daß sie in gläubigem Vertrauen zum Führer stehen und wissen, er hält den Schild über unser deutsches Land? Und für den äußersten Fall das Schwert? Der Führer... Der Führer, der seinen Willen nicht zu brechen vermag, um seinen Volk über dem eigenen den Lebenskampf abzunehmen (auch den Frauen nicht), sondern damit wir durch ihn die Kraft und das Wissen gewinnen, ihn zu besiegen.

Wissen um die Stärke des Feindes, das ist (in diesem Falle) keine reinlich hemmungslos und methodische Brutalität und um seine Schwäche, das ist keine Gegenläufigkeit zu allen ideologischen Kräften des Lebens. Und nicht das als ihr der Sinn unseres Kennens und Wissenswollens, daß wir unsere Seele bis zur Unerschütterlichkeit anfüllen mit Grauen vor den finsternen Mächten des Verderbens, sondern daß wir zur selben Stunde erkennen: die Schwäche des Feindes ist unser Stärke. Dann nur er sich nach Kampfmethode nur am Leben erhält durch Vernichtung, nicht unter dem Regen der Segen wieder heiliggehaltene Lebenskräfte zu. Und dies ist der Grund gegenüber der der besonderen Zurückheit und der besonderen Verpflichtung der Frauen: in ihrem Bereich ist das Kampffeld gelegen, auf dem ein entscheidender Sieg — wir dürfen es hoffen — die Stützpunkte des wirtschaftlichen Schlachtfeldes verhindern wird.

60 Frauen waren in der vergangenen Woche auf der Seeburg, um unter Leitung der Gesundheitswallerstein und durch alle nur verfügbaren Mittel ein Bild des Bolschewismus zu gewinnen, das sein Wesen schonungslos bis in die Tiefe des Abgrundes hinein enthülle, in dem aller Gegen der Menschheit sich in Aufruhr wandelt. Arbeit, sonst der natürliche Ausdruck menschlicher Schöpfungsstrebung — hier wird sie zu einer Frage, die unbarmherzig Behorredete, die leben dürfen um arbeiten zu müssen, von Enttäuschung scheidet, die nur noch leben dürfen aber zu den realistischen Mittel „rationale“ Elemente in der Form von Juugensarbeit und unter Ausnutzung ihres letzten arbeitsfähigen Selbstbehaltungsdrives zu — Inaktivitäten.

Die älteste, geistliche Bindung des Menschen kennen, das Verhältnis zur nahenden Weltanschauung, hier wird es — in der Kollektivierung der Bauern — zum Dienst an einem grausamen Tyrannen, der vor Hungernden und Schwärmenden die Hände zu Fäusten verzieht.

Liebe, Ehe, Muttertum — Begriffe, in denen die Menschenseele beglückt und geborgen ihrer Zusammenhang mit den ewigen Mächten über sich empfindet, hier werden er schlagend zerstört und die von allen Heilen befreite Frau in eine entsetzte Welt hinausgeworfen, die ihr nichts läßt als Demütigungen und eine unablässige Seite von Leben.

Wahrhaftig, dem Bilde, das sich so entwickelte, fehlte zu seiner grauenhaften Geschlossenheit kein Zug mehr. Und wenn seiner Eindringkraft dennoch ein Mangel anhaftete, begründet durch das noch vorhandene Gefühl mögen deutscher Menschen, so wurde dem in unübertrefflicher Weise abgeholfen durch die Erlebnisberichte von zwei Menschen. Eines Mannes, der auf ungehörig und durch die „Spezialität“ im roten Rücken war und einer Frau, Deutschbalin, die zugleich mit dem schweren Schicksal der heimlichen gewordenen Auslandsbedeutung das Erlebnis des Bolschewismus trug. Hier nun wurde durch die noch fehlende „Farbe“ des persönlichen Erlebens der Erzählenden das Mitempfinden können in einer Weise geteilt, daß man angefaßt der selbst aufgenommenen Schilderung hätte die Hände ausstrecken mögen, um jolch armes gequältes, bis auf die Knochen abgegriffenes Kinderkörperchen von der bekräftigten Handfläche herabzugreifen und es in schützende Arme zu nehmen...

Und dann, in Gegenüberstellung zu diesen letzten Auswüchsen eines zur Methode gewordenen Wahnnahms, ein Mähdahl auf die Entwürdigung derjenigen gerührenden Kräfte innerhalb der deutschen Grenzen seit Einbruch des Substantums und auf die verschiedenen Geistesströmungen, in denen sich das Unheil anfündigt bis zu dem Tage, da sich der Führer dem fast unermesslich gewordenen Gefeld entgegen warf. Knapp vor dem Abgrund, pflegen wir zu sagen, doch noch nie vielleicht hat unser Bewußtsein dieses Gerüstes mit solch nachdrücklichem Grauen ausgegangen, wie angefaßt einer ebenfalls zu einem Wortrag geeigneten Auswahl von (einzig bestimmten) Bildern, die als Kulturdokumente — fäher noch als alle wirtschaftlichen und sozialen Verfallserscheinungen — der erhellendste Ausdruck ihrer Zeit sind. Was es nicht als ginge Vermelungsgeschicht von ihnen aus? „Mutter und Kind“ hieß das erste Bild. Warum nicht lieber: „Kost alle Öffnung fahren“?

Wie aus einem Alpträum ist das Erwachen nach solcher Betrachtung und mit einem Aufatmen der Erleuchtung nicht unwirksam die Veranschaulichung eines anderen Mutterbildes, das obwohl seine Gestaltung nicht ein Jahrzehnt, sondern Jahrhunderte zurückliegt, uns doch innerlich so vertraut und teuer ist, daß es

über Leben und Vergehen von Geschlechtern hinweg zum Sinnbild unserer Zeit werden konnte: „Maria am Baum“ von Albrecht Dürer! Sinnbild des Reichsmitlerbüdentes und Zeigen, unter dem Deutschland einer neuen Jugend entgegengeht. Gesundheit, Schönheit, Reinheit — Schönheit und Erfüllung unserer Zeit! Sind nicht — nach einem Bild in den Abgrund, dem wir entronnen sind — alle Worte arm und ohnmächtig, die versuchen, das Glüds- und Dantestück der Frauen auszubringen, die nach Berlin kommen, hätten es nicht nötig, halb weidlich und halb zum eigenen Trost auf das wunderbare Einigungs-wort der deutschen Frauen zu schauen. Und wenn es wirklich anfänglich noch nicht viel mehr war als eben „Organisation“, so war es doch kurz darauf schon — Arbeitsgemeinschaft und wurde es in immer besserem und höherem Sinne. Unter Ziel aber ist Kameradschaft. Denn nur Kameradschaft kann so hohem Kampfeinsatz gerecht werden, bei dem

es um nichts geringeres geht als um Sieg oder Untergang von Werten, die für jede Frau schätzbare der Sinn des Lebens sind. Und Kameradschaft ist es also auch, die sich nicht damit begnügen mag, daß der einzelne nur eben der Förderung einer äußeren Form entsprechend ihren Anstalts vollzieht (Korporation), sondern die darauf wartet, daß nun auch der Einzelnen in persönlichen Herzens-betennissen seine Jucherschreie betundet und seine Zustimmung zu einem Wert, das nicht als selbstherrliches Machtgebilde um seiner selbst willen geschaffen wurde, sondern das zur Stunde der ausschlaggebende Faktor ist im Kampf um Sein oder Nichtsein.

Mit der Kaufrauenarbeitlerin Insa, und es war als ob im Klang der Worte die Stimme des Schicksals mitdängte, warf sich der Herbsturm wie eine von ferneher oclante Drohung gegen die alte Burg. Im Rahmen des Fensters aber stand, allen sichtbar, weit entfaltete und kraftvoll im Winde wehende, die Fahne, die sich nicht schüchtern über Deutschland breiten könnte, hätte nicht Kameradschaft sie zum Siege getragen.

„Wenn einer von uns milde wird, / der andre für ihn weichen will, / Wenn einer von uns zweifeln will, / der andre gläubig lacht; / Wenn einer von uns fallen sollt, / der andre steht für zwoi, / Denn lebend kämpft ein Gott / den Kameraden bei.“ — H. R.—

Maria van Leer:

Wenn Mutter vorlas . . .

Dauken hat das Licht immer früher und früher hinter die Berge, aber uns Meer, es wird kalt. Drinnen aber leuchtet eure Lampe lange und warm in die Nacht. Nun ist der Augenbild, Mütter, den Familienbild zu besetzen mit den Serklitischen die aus den Büchern steigen, wenn ihr, vordem, summe Buchstaben lebendig macht.

Vorlesen — ich weiß nicht, ob es altmodisch ist oder nicht hinreichend in irgendeine Zeit, die war, ist oder sein wird. Ich weiß nur, daß

es je und je eine Serklitigkeit war und mit anderen Band alle umfänglich die, groß aber klein, den Familienbild umkränzt. Ich weiß nur, daß es große Städte lautlos niederlegen, Kummer brechen, Tränen trocken und Herzen öffnen kann für eine Welt, weit, groß, aller Wunder voll.

Gegenart die kleine Stadt, in der ich geboren wurde. Gegenart jeder Baum, jedes zitternde Blatt nach meiner Wiese. Gegenart jeder Sonnenleiter, der durch den Strahlbaum fiel, und hinterm Gärten der Fluß, der Tag

und Nacht vorüberließ; auf seinem Rücken das Leben, die Fremde — wir blieben für uns.

Vom Vorlesen kam es und von der kleinen Stadt, daß mein Bruder hinausging in die Welt, ein großer Mann zu werden oder ein Jucherer, daß er wiederkam und ein einfacher Bürger wurde. So hatte er den Sinn des Lebens gefunden amlichen Masten und Kap Horn, zwischen den Polarern und Neuseeland, ein einfacher Bürger zu sein, tapfer und treu.

Ja, es kam alles auf der kleinen Stadt. Ihre Abende und Nächte waren schwer von Frieden und Gulten — sie sprachen zu uns. Mit der Abendfülle aus das letzte Gulten, das niemand zu deuten wagte. Es wehte um alle Eden, drinnen und draußen, nur war nirgends allein. Die kleinen Straßen drängten ihre Dunkelheit dicht an vergangene Fenster, noller Vertrauen und Gerechtigkeit; die Fenster waren gelb vom Licht.

Wenn Wind und Wetter wie brillante Riefen herangeeilt waren, ihre Gulteder arößer als unter Aus, geizt unsere Mutter nach den alten Büchern, vorzulesen. Dann wurde es leise um uns her, leiser, wenn auch das jarte Lebensanalen nie verfiel. Es stieg und sank, es flutete in Kreisen wie die Stimme unserer Mutter.

Und was ein Mensch dachte und lebte vor hundert, vor hundert Jahren, viellicht. Blühte aus Buchstaben wunderbar hervor, ganz jung. Wie wenn ein Samenort im Boden quoll, sich öffnet, ein Keim steigt auf, entfaltete das Bild einer Blumenstaude wie Augen. So wuchs es heran.

Eine Familie löste sich bei den Händen und zog in die Welt, in langer Kette. In schimmernde Seebuchten und polierte Wägen, flogen wir nun Berge oder aus flatternden Dschungeln direkt ins Bett. Sanft lag alles dahin. Alles war wieder ein Samenort, viele Samenörter in einem alten Band.

Anmerindert waren wir da, sichtlich sie ausgetreten waren in unsere Herzen, und da logisch in unsern eiganen Gedanken zu wachsen oder still zu ruhen bis ihre Stunde gekommen war. So laut es Abend ihr Abend in uns hinein, wie ein lautes Hermdüchsten, uns hinein, von großen und guten Menschen, aus dem ureigenen Bestande schönen Denkens heraus, das zuletzt niemand anders ist als Gott selber.

Schönheitspflege im Herbst und Winter

Herbst und Winter sind die Jahreszeiten, die besonders sorgfame Hautpflege erfordern. Der Stau gegen die Kälte darf sich nicht nur darauf beschränken, daß wir uns warm anziehen, sondern muß vor allem auch das Gesicht erfassen, das den Einflüssen der Witterung am meisten ausgesetzt ist. Vor allen Dingen ist es das Aufspringen der Haut, das lässliche Folgen nach sich ziehen kann. Nicht allein der hässliche Anblick eines trocknen, rissigen Teints sollte hier Anlaß zur Vorsicht sein, aus diesem scheinbar harmlosen „Aufspringen“ können sich weit schlimmere Folgen ergeben, wenn in die Risse der Haut Bakterien eindringen, die zu Entzündungen, Furunkeln usw. führen können. Größte Sorgfalt bei der Pflege der Gesichtshaut muß deshalb beobachtet werden.

Wer einen empfindlichen Teint besitzt, sollte ganz besonders in der kommenden kalten Jahreszeit sich der Gesichtspflege widmen. Das Gesicht wird mit abgekochtem, lauwarmem Backwasser gewaschen, dem man, um es weich zu machen, noch eine Prise Borax zusetzen kann. Das Gesicht wird anschließend gründlich abgeputzt, zuerst mit Seifen und dann mit fettem Wasser. Die Haut wird dadurch zu neuer, reger Tätigkeit angeregt, die Poren öffnen sich und eine härtere Durchblutung sorgt für frische rosige Farbe. Eine anschließende leichte Massage mit Fettcreme oder reinem Olivenöl gibt der Haut den notwendigen Festigkeit zurück, der ihr durch das warme Waschen entzogen wurde. Ist eine Haut besonders fettig, so kann man sie vor der Massage noch mit reinem Alkohol abreiben, bei trockener Haut ist dies unbedingt zu vermeiden. Se fettbarer die Haut, um so leichter neigt sie zur Porenbildung und um so mehr muß sie vor weiterrückem Austrocknen geschützt werden. Das beste Mittel zur Konservierung der Haut bleibt immer Fett, und gerade in der kalten Jahreszeit, da die Haut ständig durch Wind und Wetter ausgetrocknet wird, ist gutes Einreiben des Teints von ausschlaggebender Bedeutung.

„Beyers Mode für alle“

Die neuen Farben des Gesichtes bringt das Oktober-Gelt (Nr. 2) von „Beyers Mode für alle“ (Verlag Otto Neuber, Leipzig) in lockern Bandchen. Aber 20 Seitenlang für Braut, Brautjungfer, Compas, Brautjungfer, Hochzeitsfeier, Hochzeitsfeier, deren Schätze samtlich auf den drei beiliegenden Schminkeunterlagen enthalten sind, geben jeder Schminkeart, allen Altersstufen, eine reiche Auswahl eleganter und praktischer Anordnungen. Diese Schminkeunterlagen, Schminkeunterlagen und Schminkeunterlagen, leichte Handarbeiten, lassen Wälder erfreuen jede Frau. Kennen Sie das Ergebnis des letzten Olympia-Freizeitschreibens? Unternehm ist das Schminke mit einem Schminke, die Schminke in Schminkeunterlagen. Das junge Ehepaar findet wichtige Regeln für den schminke Verstehe und gute Rezepte zur Schminke seiner Gatte. Das reichhaltige, mobile Schminke gebende Gift ist wertvoll und praktisch für jede Frau.



Im Herbstwind

Kauf: 1. Seite

